

Majorität haben werden, vorausgesetzt, daß ihre Mitglieder der an sie ergehenden Aufforderung Folge leisten und sich vollständig zur Abstimmung einfinden. Heberbes verhandelt gestern der polnische Landesminister Dulemba mit dem Abgeordneten Staffinski, um die polnische Volkspartei für die Regierungsmajorität zu gewinnen. Ein Verlust ist allerdings gefürchtet, wenn nicht erfolgt werden, doch werden die diesbezüglichen Verhandlungen heute, eventuell noch morgen fortgesetzt werden.

Die Hauptwirklichkeit liegt aber nicht so sehr in der Frage der böhmischen Bank, sondern in der Budgetberatung. Die Verhandlungen, die jetzt stattfinden, werden sich deshalb auch in erster Linie auf die Sicherung des Budgets beziehungsweise eines Budgetprovisoriums beziehen. In oppositionellen Kreisen scheint man unter gewissen Voraussetzungen nicht abgeneigt zu sein, die parlamentarische Erledigung eines Budgetprovisoriums zuzulassen.

Der gestrige Ministerrat.

Am 5. Uhr nachmittags trat unter dem Vorsitz des Ministerpräsidenten Baron Wlenerth der Ministerrat zusammen, um die Haltung der Regierung zur gegenwärtigen politischen Situation zu präzisieren. Es heißt, daß die Regierung in der Sommeression nur die Erledigung des Budgetprovisoriums verlangen werde.

Die Opposition.

Heber die voraussichtliche Haltung der Slawischen Union berichtet eine tschechische Korrespondenz: Was die Opposition anbelangt, so wird sich in deren Tatbestand was ändern. Speziell die Slawische Union wird nach wie vor mit Entschlossenheit, aber auch mit Ruhe die weitere Entwicklung der politischen und parlamentarischen Verhältnisse abwarten und vorläufig ja nichts unternehmen, was der Regierung und deren Parteien einen willkommenen Vorwand zu irgendwelchen antiparlamentarischen Maßregeln bieten könnte. Mit sich doch die Slawische Union dessen bemußt, daß die Regierung aus der für sie auf die Dauer unhaltbaren Lage die Konsequenzen unbedingt ableiten müßte und daß bereits in den Sommerferien die Vorbereitungen für die totale Umgestaltung der ganzen Situation getroffen werden müßten. Daß dann die Frage der Notwendigkeit des böhmischen Landtages im Vordergrund aller sonstigen Kombinationen stehen wird, darüber herrscht wohl kein Zweifel. Derselben Quelle zufolge sieht sich das Kabinett Wlenerth in allem und jedem solidarisch und sei die Annahme, als ob die gegenwärtige Krise durch den speziellen Rücktritt des Finanzministers Dr. V. Willinski eine günstige Lösung erfahren könnte, eine völlig unzutreffende.

Die Auffassung bei den Deutschen.

Auch bei den Deutschen hat eine ruhige Stimmung Platz gegriffen. Da die Auffassungen über die Frage der Errichtung der böhmischen Agrarbank zwischen den beiden großen politischen Gruppen des Parlaments nur sehr wenig voneinander abweichen und mehr auf tatsächliche als auf meritorische Differenzen zurückzuführen sind, so dürfte es nicht schwer sein, das, ebenso wie man über die Annahme der Dringlichkeit des Antrags Sukferich sich geeinigt hat, auch über den Inhalt dieses Antrags eine Einigung angestrebt werden, so sollte man sich nicht ablehnen d. dagegen verhalten, da ja das gesamte österreichische Parlament der Ansicht sei, daß bezügliche Anträge im Ausmaß der Herausgabe der Konzession der böhmischen Agrarbank statthafter haben.

Eine Besserung der Situation?

In später Nachtstunde verlautete, daß sich die Situation infolgedessen gebessert hat, als die Abstinenzen nicht Kampfabstimmungen sein werden. Es dürfte ein Kompromiß eingeleitet werden, das auch den Majoritätsparteien ermöglichen soll, zusammen mit der Opposition zu stimmen.

Bezeichnend für die Besserung der Situation ist das folgende von der Regierung veröffentlichte Communiqué:

Im Zuge der parlamentarischen Erörterungen über die Angelegenheit der böhmischen Agrarbank wurde von verschiedenen Seiten der Wunsch geäußert, daß den Angelegenheiten Böhmiens und der Herzegovina eine sorgfältige Aufmerksamkeit zugewendet und entsprechend vorgeeignet werde, um der österreichischen Regierung den ihr nach dem Gesetze vom 22. Februar 1889, Art. 18 A. G. Wl. zustehenden Einfluß tatsächlich zu sichern. Auch der Ministerpräsident Freiherr v. Wlenerth hat anknüpfend an eine Aeußerung des ungarischen Ministerpräsidenten in seiner Rede im Amerikonzusatz am 12. Mai darauf hingewiesen, daß, wenn wir unsere Interessen in Böhmen und der Herzegovina wirklich wahren wollen, wir uns fünfzig bis fünfzigmal und selbständig um die Vorgänge und Verhältnisse dieser Länder kümmern müssen. Wie nun offiziell mitgeteilt wird, hat Freiherr v. Wlenerth bereits vor mehreren Wochen an alle Österreichs eine Note gerichtet, in der er dringend ersucht, allen Böhmen und der Herzegovina betreffenden Angelegenheiten besondere Aufmerksamkeit zuzuwenden und ersucht, ihn von allen Verfügungen, die sich irgendwo auf diese Länder beziehen, rechtzeitig in Kenntnis zu setzen. Außerdem hat der Ministerpräsident veranlaßt, daß alle Angelegenheiten Böhmiens und der Herzegovina in Zukunft vom staatsrechtlichen Departement des Ministerpräsidentiums in erhöhtem Maße verfolgt und in genauer Evidenz gehalten werden.

Wien, 5. Juni.

Der Kaiser hat heute nachmittags 1/2 Uhr den Minister des Äußern Freiherrn v. Aehrenthal, zum zweitenmal in dieser Woche, in besonderer Audienz in der Hofburg empfangen. Der Minister teilte auch heute wieder mehr als eine Stunde beim Kaiser.

Hermann Bahr über die deutsch-böhmische Frage.

Im „März“ beidäftigt sich Hermann Bahr im fünften Artikel seiner Serie „Österreichsches“ im Zusammenhang mit der durch die Amerikaner inaugurierten Politik des Barons Neherntal mit der deutsch-böhmischen Frage. Seine Beurteilung der Stimmung unter den Deutschen in Böhmen wird vielleicht nicht allgemein geteilt werden, dagegen ist die Konklusion, zu der er kommt, sicher die richtige, wenn er für die Bildung eines Blocs der freien und unabhängigen Elemente unter den Tschechen und den Deutschen eintritt, eines Blocs von demokratischem Charakter, der verhindern könnte, daß sich die Politik des Barons Neherntal lediglich auf die Klientel der Parteien stütze.

Wir reproduzieren im nachstehenden die wesentlichsten Stellen der jedenfalls originellen Ausführungen des geistreichen Schriftstellers:

Der alte Bahr der österreichischen Deutschen, der sie so herabgedrückt hat, ist immer hinter Selbstern hersurren, statt einfach Nationalist zu sein. Wenn in einem State mehrere Völker beheimatet sind, gibt es für jedes nur eine einzige Politik, nämlich die, seine ganze Kraft zusammenzunehmen und körperlich, geistig und wirtschaftlich zum Höchsten anzuspinnen; die Eifersucht der anderen folgt dann schon dafür, daß sich kein übernehmen kann. Aber die Kraft der Deutschen in Österreich ist seit Jahren aufgehoben, weil eine einzelne Frage die gesamte geistige und wirtschaftliche Entwicklung der Deutschen in Österreich versperrt: die böhmische Frage.

Wir anderen Deutschen, die nicht in Böhmen leben, wir Deutschen der österreichischen Alpen haben aus längst in das neue Österreich gefunden, das ein slawisches Reich ist, in dem wir durch unsere Zahl wenig, aber alles durch unsere geistige und wirtschaftliche Macht bedeuten können. Wir fragen uns nicht mehr ernst, warum es unseren Vätern nicht gelungen sei, Österreich deutsch zu machen. Wir wissen, daß es jetzt zu spät ist, dies noch einmal zu versuchen. Die Slawen sind zu stark geworden, als daß wir

uns zumuten könnten, jetzt noch nachzuholen, was von unseren Vätern verläumt worden ist. Auch haben wir uns abgewöhnt, mit unachtsamer Schamhaft über die Grenzen ins Mutterland zu schleifen. Wir wissen, daß unsere paar Millionen Deutschen kein Gewinn, unsere Slawen aber an Ruhm und Verlor, eine Gefahr für das Deutsche Reich wären. Und wir fühlen, daß wir, in unserer geschichtlichen Gemeinschaft mit Slawen und Wälschen, eine Farbe von besonderer Art angenommen haben, die wir, mit den anderen Deutschen vereinigt, unter ihnen nicht behaupten könnten; das Deutschum würde ärmer um diese Farbe, der Tschech weiß schreit, er könnte nur auf Kosten des Deutschums gehen. So bleibt uns nichts übrig, als in dem slawischen Staatswesen, dem wir eingeboren sind, unsere deutsche Art zu hüten, alle deutschen Entwicklungen mitzu machen und uns geistig, wirtschaftlich und politisch so zu behaupten, daß der slawische Staat, in dem wir wohnen, unsere Entwicklung überall spüren muß und also niemals den deutschen Weg verlassen kann. Dazu gehört erstens, daß wir unser deutsches Wesen lebendig erhalten, in einer fortwährenden Beziehung zum deutschen Geist in allen seinen Wandlungen, und zweitens, daß uns unsere Staatsbürger und Staatsbürgerpflicht der Völker, mit denen wir leben, unentbehrlich macht. Wir müssen die deutschen Deutschen sein, geistig und wirtschaftlich in allen Entwicklungen des Deutschums ocean, und eben dadurch von einer solchen politischen Kraft für Österreich, daß dieses uns immer wieder brauchen wird. Darin aber werden wir seit Jahren durch die nationale Frage in Böhmen gehemmt. Sie drängt sich vor und drängt uns zurück, denn sie wird von den Deutschen in Böhmen benutzt, von uns zu verlangen, daß wir ihnen die Führung der Deutschen in Österreich überlassen sollen; und diese Deutschen in Böhmen gehen aber auf die geistige Kraft noch auf die politische Macht, wobei auf deutsche Strafgesetze, deutsche Schilde und deutsche Nachwächser aus, bloß auf den Schein einer deutschen Vorherrschaft, die längst gebrochen ist.

Was man in der Politik die Deutschen in Böhmen nennt, sind natürlich nicht die Deutschen in Böhmen, es ist ein Mangel von Geschäftspolitikern in Prag, die nicht verstehen können und nichts lernen wollen, von denen sich die Arbeiter längst losgelöst haben und gegen die die Industrie längst mißtrauisch geworden ist, die aber noch immer einen Teil des trüben mittleren Bürgerturns und der eingeschlachteten Fülligkeiten beherrschen. Ihre politische Kunst gleicht völlig der der Italiener in Dalmatien, die eben jetzt dort so jämmerlich zusammengebrochen ist. Auch die Italiener hätten das aufwachsende Volk der Kroaten in italienischen Geiselen lenken können, wären sie nicht so lächerlich gewesen, ihm alle nationalen Notwendigkeiten zu versagen. Auch die dalmatinischen Italiener haben niemals die bildende Kraft ihrer Nation an der sittlichen, geistigen und wirtschaftlichen Erziehung der Kroaten versäumt. Auch sie haben sich in nichts im Land geübt als darum, ob die Straßen italienisch benannt sind und ob italienisch antwortet wird. Und so sind sie jetzt aus aller Macht plötzlich weggeblasen. Hätten die Deutschen in Böhmen zur rechten Zeit verstanden, den unerfährlichen Drang der Tschechen nach Bildung auf deutsche Wege zu lenken, so könnte heute noch dem deutschen Geiste das ganze Land Böhmen untertan sein; und für die Macht des deutschen Geistes ist es doch schließlich gleich, welche Sprache seine Gedanken reden. Die Aufgabe, die Bildung der tschechisch sprechenden Böhmen mit dem deutschen Sinn anzufüllen, ist von den böhmischen Deutschen versäumt worden. Denn um sie deutsch denken und fühlen zu lassen, hätten sie mit ihnen scheidlich reden müssen. Das aber wurde ja viel ein Verbrechen am Deutschum angesehen, darum lieber ein für größeres gelitten, nämlich daß alle geistige und politische Macht der Deutschen im Lande überall zerstört und das tschechische Volk, das noch fünfzig Jahre lang in der Schule deutscher Denkart hätte bleiben können, in einem sinnlos trübsigen Haß alles deutschen Wesens getrieben worden ist, aus dem es nun erst wieder erlöset werden muß, um seinetwillen, um unermüdet und um Österreichs willen, da es ja doch nicht angehen wird, wie Burchard neulich geraten hat, die Schlacht am weißen Berge noch einmal zu schlagen, und zwar so lange, bis eins der beiden Völker am Ende verligt ist.

Sieht man in der wunderbaren alten Stadt Prag mit jungen Deutschen beheimatet, so geben sie dies alles traurig zu. Sie sehen ein, daß durch die Schuld der Deutschen, die sich, ohne die dazu notwendige Kraft, vermaßen, den Tschechen ihr Recht auf Entwicklung zu versagen, statt (wie doch sonst die Deutschen

Kadett war ganz das Wesen dazu, dieses Wort auf der Stelle auszusprechen.

Aber leider, mit den erfindenden Worten geht's wie mit so vielem anderen: in dem Moment, da man sie bringend braucht, hat man sie nicht. Und da sie der kleine im Feuer der ersten Freude auch nicht gleich fand, ließ er es zuweilen, dem Mädchen stumm nachzufragen, bis ihm ein Gott geben würde, zu sagen, was er liebe.

Aber kein Gott gab es ihm, im Gegenteil, ein unheiliges Schicksal wollte es, daß gerade jetzt der Sabel, der so lange stumm gewesen war, zu hören anfing, mit einer Stärke und Ausdauer, die dem armen Kadetten jeden Gedanken im Kopfe geräuschte. Und als er der beschaffen Waffe mit dem Beine einen ärglichen Stoß gab, verlor sie sich im linken Fuße, er stolperte und trat mit dem rechten kerzengerade in eine große Kotlade.

Klaff, wie das spritzte!

Und gerade jetzt blühte sich das Mädchen um.

Der Kadett wurde feuertrotz und paffte krampfhaft eine ganze Wolke Zigarettenrauch aus seinem freien Rechtenloß. Aber so ganz frei mußte das Rechtenloß denn doch nicht sein, denn er bekam den ganzen Quaal in die Regel und mußte so husten, daß ein Paar Perle, die eben vorüberjauchsen, einen erschreckten Seitenprung taten. Das Blut flog dem Kadetten in den Kopf und er wurde immer röter.

Und dieses verdamnte Mädchen sah sich schon wieder um. Er fühlte, wie unter dem seufzigen Nachspiel die Sohle an seinem Fuß klebte. Unausföhliger Zustand! Und der hohe Militärstragen - drei Zentimeter über die Vordrüse! - wirgte ihm den Hals!

Aber egal, das Mädel da vorne war reizend . . . und sie sah sich schon wieder um. Er gestielte ihr also. Na, Mut - und dran! los und dran!

Mit fünf langen Schritten war er an ihrer Seite.

„Mein Fräulein“, sagte er sehr laut und fuhr an den Schul der Offizierskappe, „Sie gestatten, daß ich Sie anpreche.“

stehen kommen - mein Papa ist nämlich der Korpskommandant von . . .

Dem kleinen Kadetten gab's einen Anstoß, daß er unwillkürlich einen Schritt nach rückwärts machte. Klaff! - jetzt war auch der zweite Nachspiel in einer Lache und auf der neuen Salonhose glänzten vier große Koffritzer.

„O Baron . . . entschuldigen, mein Fräulein . . . ich . . .“ Und in seiner Todesangst machte er lechzt, um sich den unangenehmen Fohler seines Magenies durch die Flußt zu entziehen.

„Wier bleib'n S' doch, ich hab' ja nur ein'n Bih' g'macht!“ lachte das Mädchen. „Glaub'n S', ich ging' zu Fuß, wenn ich wirklich eine so noble Verwandtschaft hätt'!“

Der Kadett lachte nun auch. „Ich hab' mir 's ja gleich gedacht, ich wollte Ihnen nur nicht die Freude verderben.“

„Sabaha!“

Der erste Schritt zum Abenteuer war getan.

Nach einer halben Stunde, während welcher noch einige weitere Schritte getan worden waren, schlug er vor, doch irgend etwas zu unternehmen, um den Abend angenehm zu verbringen. Sie beantragte, „Benedigi!“ Er war einverstanden und bald schleuderten sie Arm in Arm um den „See“ und auf den Campis umher.

Und - wie ihn heute das Pech schon verfolgte - begegneten sie dort nach wenigen Minuten einem hübschen, jungen Manne, der mit großen verwundernden Augen an sie heranschritt und von ihr als einziger Bruder, Nefende in der Tuch, vorgeföhlt wurde. Es blieb ihm natürlich nichts anderes übrig, als den verehrten Herrn Bruder mit süßsaurer Miene anzufordern, mitzuhalten, und - wie Miende in Tuch schon fand - der Bruder war rückstichtslos geneig, diese freundliche Einladung anzunehmen. Und die Einladung zum Super schlug er nicht aus. Im Gegenteile: er bestellte die ganze Speisekarte auswärts und abwärts und sein Appetit stecte auch die Schwester in beängstigender Weise an. 45 Gulden! Der kleine Kadett begann schon über die Höhe der Offiziersgaben ganz heftige Ansprachen zu entwickeln.

Und nach dem Supper machte der Bruder den Vorschlag, ein gemüthliche Weinrunde anzustellen und sich dort die gehörige Vertraulichkeit anzutrinken. Der Kadett verwarf eine kleine Prolet, aber als ihn der Bruder daraufhin einen „saden Zih!“ nannte, gab er jeden Widerstand bedingungslos auf. Im ersten Moment wollte er zwar den Unverschämten fordern, aber ein vielsagender Blick der Schwester gab ihm zu verstehen, daß man dort den Zugehorenden vielleicht loswerden konnte. Und so sah sie denn den Zwischenruf von der harmlosen Seite auf.

Die drei saßen also in einem Pfaler in die Innere Stadt, machten bei einem gemüthlichen Weintrinken halt und bestellten ein chambre séparée. Der Pfaler ließ der Kadett warten. Denn er hoffte im stillen, ihn bald zu einer Flaßt mit der Schwester gebrauchen zu können.

Der Bruder siff, daß es eine Passion war. Eine Passionsgeschichte für den armen Kadetten. Auch die Schwester hatte einen guten Zug. Die Liebe zum Wein schien überhand in der Familie zu liegen. Der arme Kadett war so verzweifelt, daß er aus lauter Entsetzen mißfiel. Es verschwamm ihm schon alles vor den Augen und in seinem Hirne raunte es bedenklich durch-einander. Ein einziger Gedanke hielt ihn noch aufrecht - „mit der Schwester abfahren!“

Aber wie? In dem kleinen Zimmerchen, das ganz in blauen Zigarettenrauch eingehüllt war und betäubend nach Wein roch, konnte er keinen klaren Gedanken fassen! Er braut, sich einige Momente entfernen zu dürfen, ging auf den Gang hinaus und trant dort ein Glas Wasser. Und wunderbar, da fiel ihm auch gleich ein, wie er den Bruder prächtig überböhnen konnte.

Freudebräseln festre er in das Separee zurück - es war leer! Auf dem Tisch stand, auffällig an einer Flaße geleht, die Weinfaße und auf ihrem oberen Rande war zu lesen: „Seruus, Kadett! Vhäi Gott auf Nimmerwiedersich! Die Geschwister.“

Der Kadett wurde treibeblig und griff unwillkürlich nach seinem Sabel. Dann geriet er an seinem hohen Militärstragen . . . öffnete ihn . . . und fand wie betäubt auf einen Zentimeter nieder. Die Halskette . . . ! Es war ungläublich! Er machte einen Schritt, um sich zu stärken. Aber von dem schärren

